

Mut zur Initiative

KARL KOSSMANN: *Von der Idee zur Wirklichkeit*. Autobiografie. Natur-Mensch-Medizin-Verlags GmbH, Bad Boll 2003. 296 Seiten, 16 EUR.

Spannend erzählt der Unternehmer Karl Kossmann in diesem Büchlein, wie er als jugendlicher Soldat in zunächst russische, dann polnische Gefangenschaft gerät, wie er dort jahrelang – sozusagen als Kollektivhaftung – in einem Bergwerk für die Verbrechen des Nationalsozialismus büßen musste und wie er, nachdem ein erster Fluchtversuch scheitert, systematisch einen Fluchtgedanken ausarbeitet und diesen verwirklicht. Mit der Flucht aus dem polnischen Lager beginnt eine abenteuerliche Wanderung über hunderte von Kilometern durch polnisches Gebiet, die zunächst wieder in einer Gefangenschaft endet. Auch aus dieser kann er entinnen und schafft es tatsächlich zurück nach Deutschland zu kommen.

Sein beruflicher Werdegang in der Nachkriegszeit bildet den Schwerpunkt des zweiten Teils dieser Autobiografie. Dieser Werdegang wird aber nicht davon geprägt, die bitteren Erlebnisse der Kriegsjahre und Gefangenschaft durch möglichst großen materiellen Wohlstand und unternehmerische Karriere zu kompensieren, sondern durch einen Hunger nach spirituellen Erfahrungen. Erstaunlich ist, wie Kossmann hierfür die notwendigen Begegnungen herbeiführte. Zusammen mit einem Freund, mit dem er sechs Jahre zuvor gemeinsam bei Krupp in der Lehre war, erinnerten sie sich vage, dass in dieser Firma ein Mensch in leitender Stellung tätig gewesen war, der sich mit der Anthroposophie beschäftigte. Und sie machten die Adresse dieses Menschen auswendig und schrieben ihm einen Brief. Bald bekamen die beiden Geistsucher Antwort, an wen sie sich in ihrer Heimatstadt wenden könnten. Da die Freunde beide im Wirtschaftsbereich tätig waren, wurden sie bald an Menschen weitergeleitet, die sich mit dem »Nationalökonomischen Kurs« Rudolf Steiners beschäftigten. So lernte Kossmann die Ideen zur »Dreigliederung des sozialen Organismus« kennen und schätzen. Aber nicht nur die sozialwissenschaftlichen Gedanken Rudolf Steiners machten auf Kossmann einen Eindruck. Auch die Ideen zur »Frei-Wirtschaft« und des Sozialreformers Ernst Abbe beeinflussten ihn mehr oder

weniger stark. Wie diese Vorstellungsrichtungen ihn in seinem unternehmerischen Handel beeinflussten, versucht er an verschiedenen Stellen des Buches darzulegen.

Durch seinen beruflichen Wechsel zur WALA im Jahre 1952 versetzt sich Kossmann in die Lage, die so gewonnenen Ideen umzusetzen. Und zwar nicht etwa, weil die WALA etwa schon ein wirtschaftlich florierendes Unternehmen gewesen wäre, in das nun durch ihn etwa neue Ideen hätten einfließen können, sondern weil er an dem Ausbau dieser Unternehmung von einem sehr kleinen Betrieb zu einem mittelständischen Unternehmen hat teilnehmen können, in das er dann nach zehnjähriger Mitarbeit auch als Gesellschafter der (damals noch) WALA OHG eintrat. Als solcher kann er dann anregen, dass ein Teil des erwirtschaftenden Vermögens dem Zugriff der Gesellschafter für private Zwecke entzogen wird und als »Sozialkapital« für die Förderung der sozialen und kulturellen Aufgaben des Unternehmens zur Verfügung steht. Da aus den Gewinnen des Unternehmens insbesondere die Förderung und Unterstützung von wissenschaftlichen Aufgaben nur begrenzt zu leisten ist, regte er weiter die Gründung der Dr. Hauschka-Stiftung an, die – durch Zustiftungen ergänzt – heute über ganz andere finanzielle Möglichkeiten verfügt. Als Herzstück seines sozialen Engagements kann jedoch das von ihm erarbeitete Mitarbeiter-Beteiligungsmodell verbunden mit dem WALA-Einkommensmodell gelten. Die Idee des Beteiligungsmodells beruht darauf, den einzelnen Mitarbeiter in seinem unternehmerischen Engagement anzusprechen. Auf der einen Seite ist es wichtig, dass der Mitarbeiter in der Erfüllung seiner Aufgaben ein Verantwortungsgefühl für die gesamte Unternehmung entwickelt. Auf der anderen Seite muss er dann auch an den eventuellen Gewinnen des Unternehmens partizipieren können (ein Verlustanteil ist bei der WALA hingegen nicht vorgesehen!). Der Gewinnanteil des Mitarbeiters kann jedoch nicht für private Zwecke verwendet werden, sondern muss wiederum investiert werden, um notwendige Grundstücke, Gebäude, Maschinen und ähnliches zu finanzieren. Dieses geschieht dadurch, dass dieser Gewinnanteil der dafür geschaffenen WALA-Stiftung – der Eigentümerin des Unternehmens – zufließt. Erst im Rentenalter oder nach Ablauf von 25 Jahren bekommt der

Mitarbeiter seinen Anteil in zehn Jahresraten ausbezahlt. Der Mitarbeiter investiert somit in das Unternehmen und kann erst nach Ablauf einer recht langen Zeit von seiner »Investition« profitieren. Die Anteile werden allerdings verzinst und die Zinsen am Jahresende ausbezahlt. Kossmann befreit sich bei dieser Idee sowohl auf Goethe, als auch auf Ernst Abbe. Letzteren würdigt er mit einer sehr aufschlussreichen Kurzbiografie.

Bei der Beschreibung des Einkommensmodells entwickelt Kossmann drei Aspekte, nach der die Verteilung prinzipiell möglich ist: 1. Alle Mitarbeiter erhalten das gleiche Gehalt, 2. die Mitarbeiter werden nach den von den anderen gesehenen Bedürfnissen bezahlt oder 3. sie werden nach ihren Fähigkeiten und Leistungen bezahlt. Das Einkommensmodell der WALA berücksichtigt alle drei Aspekte, in dem sie das Gehalt in einen Sockelanteil, einen Sozialanteil und einen Aufgabenanteil gliedert. In letzterem sieht Kossmann noch den Warencharakter der Arbeit durchschimmern. Da aber die drei Anteile durch die WALA frei bestimmbar sind, könne aber langfristig ein immer stärkerer Ausbau des mittleren Anteils angestrebt werden. Zusätzlich versuche man der Arbeit den Warencharakter noch dadurch zu nehmen, dass man nicht die geleistete Arbeit am Monatsende bezahlt, sondern die Leistungen des Mitarbeiters am Monatsanfang durch ein »Ermöglichungsgehalt« vorfinanziert. Kossmann sieht in dem Ansatz der WALA ein Zukunftsmodell für die Sozialstruktur unserer Industriegesellschaft, selbst wenn es für viele Unternehmer schwer sein wird, sich von dem Eigentum an Produktionsmitteln dadurch zu trennen, dass sie es einer Stiftung übereignen. Der zweite Teil der Autobiografie erhält seinen Wert gerade durch diese Darstellungen. Daneben erfährt man von Kossmanns vielfältigen künstlerischen Aktivitäten und autodidaktischen Fähigkeiten. Gegen Ende wird von Reisen ins Ausland berichtet, die vielleicht mehr für den näheren Familien- und Freundeskreis interessant sind, als für einen mehr außenstehenden Leser. Die letzten achtzig Seiten wird daher nicht jeder zu Ende lesen. Entschädigt wird er dafür durch die Darstellungen der ersten 200 Seiten, wenn vielleicht auch dem Kenner der sozialwissenschaftlichen Ausführungen Rudolf Steiners inhaltlich die eine oder andere Frage entstehen kann.

Stephan Eisenhut

Methusalem-Komplott

FRANK SCHIRRMACHER: **Das Methusalem-Komplott.** Karl Blessing Verlag, München 2004. 220 Seiten, 16 EUR.

Dass die deutsche Bevölkerung altert und schrumpft ist keine neue Erkenntnis, sondern vielmehr seit mehreren Jahren Stoff für zahlreiche Diskussionen und Buchveröffentlichungen.

Frank Schirrmacher, Mitherausgeber der FAZ, ruft noch einmal Daten und Statistiken ins Bewusstsein, die zwar nicht neu sind, aber dadurch betroffen machen, dass der Verfasser plastisch vor Augen führt, wie die gesellschaftliche Situation um 2050 aussehen wird, wenn wir heute nicht aktiv gegen eine schlechende Altersdiskriminierung vorgehen. Denn »Rassismen haben alle gemeinsam, dass sie die Wirklichkeit zur Karikatur machen«. In seinen Erhebungen bezieht sich Schirrmacher immer wieder auf die Generation der Baby-Boomer, die in jeder ihrer Altersphasen schon alleine durch ihre Masse eine Art Revolution ausgelöst hätten – so auch in ihrem Lebensabschnitt als Rentner ab ca. 2010.

Anliegen des Buches ist es, das gesellschaftliche Bewusstsein für das Alter zu ändern bzw. das Selbstbewusstsein der zukünftig Alten, d.h. der heute zwischen 20- und 50-jährigen Bevölkerung zu stärken: »Wir müssen viele Lektionen der antiautoritären, jugendbesessenen Jahrzehnte vergessen. Wir müssen Kinder früher in die Schule und Ältere viel später und nach ganz anderen Kriterien in den Ruhestand verabschieden. Wir müssen die Struktur der Lebensläufe verändern, indem wir Gleichzeitigkeiten schaffen, wo bisher Linearitäten herrschten: Phasen von Arbeit müssen sich verändern, wie sich die Arbeitszeiten verändern. Wir müssen Erfahrungen rehabilitieren, Weisheit und den Austausch zwischen den Generationen.«

Dem Krieg oder Zusammenprall der Kulturen, dem »Clash of Civilizations«, der durch den Politologen Samuel Huntington sprichwörtlich wurde, fügt der Verfasser einen Krieg der Generationen hinzu, der vor allem modern-psychologisch sei, ein »Krieg der Worte und Demütigungen«. Schirrmacher erinnert an die antike Schilderung des Apuleius in der »Apologia«, wie der Sohn des Sophokles versucht, seinen 90-jährigen Vater entmündigen zu lassen, um ihn enterben zu kön-

nen. Die Rentenversicherung Ende des neunzehnten Jahrhunderts habe solche Tendenzen abgeschwächt, aber andererseits werde dadurch vergessen, dass Menschen jenseits der 65 auch noch arbeiten können.

In dem Komplott, welches Schirrmacher anzetteln möchte, geht es ihm »um eine Verschwörung gegen die besondere Form menschlichen Selbsthasses, die in der Diffamierung des Alters liegt ...« Gelingt das Komplott nicht, befürchtet Schirrmacher das Schlimmste: »Man wird vernehmbar über unsere Überzähligkeit diskutieren, über Euthanasie, über die letzten, teuren Wochen in den Krankenhäusern, die so genannte aussichtslose Fälle zu Belastungen des Sozialwesens machen«. Für die Alten der Jahrhundertmitte wird erschwerend hinzukommen, dass unter ihnen mehr Kinderlose als jemals zuvor sein werden. Unter Verweis auf den biblischen Methusalem, welcher 969 Jahre alt wurde, im hohen Alter Söhne und Töchter zeugte, sich also durch Fruchtbarkeit und Stärke auszeichnete, will Schirrmacher an eine andere Tradition der Altersvorstellung anknüpfen.

Indes sieht er heute und in Zukunft im Alter drei Arten von Schuldgefühl entstehen: Die ökonomische Schuld, die biologische Schuld und die symbolische Schuld, wobei er die ökonomische Schuld für die realistischste hält, da aufgrund der Masse an alternden Menschen und des Fehlens von jungen Leuten Schulden und Defizite im Versorgungssystem entstehen. Biologische Schuldgefühle würden durch die Unfähigkeit sich fortzupflanzen hervorgerufen – und gesellschaftlich forciert, wie Schirrmacher im Vergleich mit dem Tierreich belegen will: »In dem Augenblick, da die Natur zuschlägt – nach dem 40. Lebensjahr – schlägt auch die Gesellschaft zu. Ihr kann es nicht schnell genug gehen; sie greift zwangsweise in den Lebenslauf ein und jagt den Menschen aus seiner freien Bahn heraus. Ins Tierreich übersetzt: Sie nimmt ihm den Status innerhalb der Gruppe, um ihn leichter vertreiben zu können«. In der symbolischen Schuld fallen nach Meinung des Autors beide Aspekte zusammen – der alte Mensch stellt sich selbst die zuvor noch aufgezwungene Frage, »ob die Gesellschaft uns noch mit Prothesen und Operationen erhalten will«.

Schirrmacher zählt die Unterstellung zu den schleichenden Rassismen unserer Gesellschaft,

»dass ein Mensch mit 60, 65, 70 oder 75 Jahren nicht mehr in der Lage sein soll, intellektuelle oder körperliche Leistungen im Berufsalltag zu erbringen«.

Interessant ist Schirrmachers Erinnerung, dass es bei uns eine Zeit gab, in welcher nicht Alte die Jugend vermarkteten sondern umgekehrt: Der 20-jährige Hugo von Hofmannsthal etwa schrieb folgende Zeilen: »Ganz vergessener Völker Müdigkeiten/ Kann ich nicht abtun von meinen Lidern,/ Noch weghalten von der erschrockenen Seele/ Stummes Niederfallen ferner Sterne.«

Auch Thomas Mann war, als 1901 seine »Buddenbrooks« erschienen, in welchen die Helden wie Greise wirken und 50-jährig sterben, noch keine 25 Jahre alt.

Im dritten Teil seines Buches setzt sich Schirrmacher mit der Mission des Menschen auseinander, die darin bestehe, alt zu werden. Er zeigt, dass gesellschaftlich stark an Motivationen gearbeitet werde, die gegen diese Mission vorgehen, wie etwa an der Begründung, »warum es moralisch gerechtfertigt sein kann, Sie im Alter zu töten«. Etwa die Tatsache, dass Menschen im Alter häufig schlechter hören und sehen wird oft so ausgelegt, dass sie auch schlechter denken. Schirrmacher bezieht sich im weiteren auf den Befund, dass die Lernfähigkeit bis ins hohe Alter nicht nachlässt: »Der ›Erhalt der Lernfähigkeit‹, so schreiben die Wissenschaftler mit wissenschaftlicher Vorsicht, ›deutet darauf hin, dass bei Abwesenheit einer dementiellen Erkrankung die Fähigkeit zum sinnhaften Austausch neuer Informationen als Voraussetzung geistiger Teilnahme am Geschehen in der Außenwelt bis ins höchste Lebensalter erhalten bleibt.« In (Rück)besinnung auf das richtige Verhältnis zum Tod zitiert der Verfasser abschließend den polnischen Schriftsteller Andzej Stasiuk, der sich an seinen Nachbarn erinnert, »einen Bauern, einen Hirten, der im Sterben lag. Als er sich seines eigenen Todes schon sicher war, sagte er zu seiner Frau: ›Treib die Schafe in den Wald, die Wölfe sollen sie fressen.« Da war keine Metapher, keine Rhetorik, denn mit diesen Wölfen hatte er sein Leben lang zu tun gehabt. Aber zugleich enthielten seine Worte einen Funken tiefer Intuition, die besagt, dass wir dem Tod so einfach und nackt gegenüber treten sollen wie am Tage unserer Geburt. Früher einmal von alten Menschen weitergege-

ben, ist diese Lehre in der modernen Kultur vergessen worden«. Im abschließenden Teil spricht Schirmmacher von einer neuen Selbstdefinition, nach welcher »sich jung zu fühlen alles andere als Selbstbetrug« sei. Denn »der Wille, jung zu sein, (sei) der Wille zum Leben«.

Frank Schirmmacher bespricht in seinem Buch ein außerordentlich brisantes Thema, dazu ein Thema, das – wie er auch selbst mehrfach betont – noch zu stark verdrängt wird, während die Problematik der alternden Gesellschaft unweigerlich näher rückt, und auch dadurch nicht unproblematischer wird, dass man sie verschweigt. Das »Methusalem-Komplott« fordert zum Nachdenken heraus. Das Buch, das den ersten Platz der Bestsellerlisten im »Focus und »Spiegel« stürmte, hat ein breites Publikum bereits erreicht, und dies gewiss nicht zuletzt durch seinen philosophischen Gehalt, der auch die Debatte um die aktive Sterbehilfe berührt. Die Rationalität, mit welcher angeblich über die letzte Phase des menschlichen Lebens diskutiert wird, lässt den Leser erstarren – man fühlt sich an Szenen der Literatur erinnert, etwa an das Theaterstück von Elias Canetti »Die Befristeten«, in welchem eine Gesellschaft entworfen wird, in der für jeden einzelnen der Todesaugenblick auf höchst fragwürdige Weise festgelegt ist.

Schirmmacher, zuletzt durch seine Stellungnahme zu Martin Walsers Roman »Tod eines Kritikers« in den Schlagzeilen erschienen, schreibt schlüssig und gut verständlich, dabei sehr deutlich von einem bestimmten Standpunkt aus. Gewiss wird die alternde Gesellschaft neue Anforderungen stellen, gewiss werden dabei auch massive Probleme bewältigt werden müssen; doch ob derart radikale Feindbilder zwischen den Generationen tatsächlich die Regel sind, wie Schirmmacher deutlich machen will, und inwieweit man mit derselben Waffe antworten muss, müsste noch geprüft werden. Unter den zahlreichen Stellungnahmen in den Medien sei etwa der Artikel »Die späten Entdeckungen des Ich« von Matthias Horx genannt, erschienen in der »Frankfurter Rundschau« vom 15. Juni 2004. Darin werden die Chancen für positive Entwicklungen auf den verschiedensten Gebieten einer alternden Gesellschaft herausgearbeitet.

Es handelt sich hierbei um ein sehr lesenswertes Buch, das ein höchst aktuelles gesellschaftspolitisches Thema anschaulich vor Augen führt und zum Nachdenken anregt. *Katia Hornemann*

Einweisung ins Christentum

EUGEN BISER: **Einweisung ins Christentum**. Patmos Verlag, Düsseldorf 2004. 485 Seiten, 25, 46 EUR.

Vergangenes Jahr brachte Eugen Biser, der vormalige Inhaber des Guardini-Lehrstuhls für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie an der Universität München, seine beiden Paulus-Bücher heraus.¹ Ein Jahr später ist nun Bisers Hauptwerk »Einweisung ins Christentum« von 1997 in preiswerter Sonderausgabe verfügbar geworden. Bereits im Vorwort macht der Autor kenntlich, dass der Begriff »Einweisung« im Buchtitel ein Weisheitsmotiv enthält und gerade deshalb gewählt wurde. Im Haupttext kommt Biser mehrfach auf den Leitgedanken der Einweisung zurück. Das Buch gehört also nach des Autors Absicht in den Ausstrahlungsbereich der Sophia von Christus. Das will bei der Lektüre bedacht werden, denn Bisers Buch ist kein theologisches Lehrbuch oder eine kirchliche Dogmatik, vielmehr eine Botschaft. Der weisheitliche Ansatz soll aufzeigen, wie der Identitätsnot und tiefen »Schwellenangst« des Christentums unserer Zeit zu begegnen ist.

Es sei versucht, Bisers Gedankenwegen in einigen Hauptlinien zu folgen. Der Anfang des christlichen Glaubens liegt allein in dem grundstürzenden Ereignis der leiblichen Auferstehung des Christus Jesus. Aus der Apostelerfahrung der Begegnung mit dem Auferstandenen entfalteteten sich rückblickend die Erinnerungen an den Erdenwandel des Herrn und in der Folge die schriftlichen Berichte des Neuen Testaments. Dieser Sachverhalt, die Buchwerdung des Wortes, enthält die Rechtfertigung theologischer Interpretation und historischer Kritik der Schrift. Gegengewicht der allmählichen Vergegenständlichung und Dogmatisierung des Inkarnations- und Auferstehungsmysteriums ist die vor allem von Paulus vorgelebte Mystik des »Christus in uns / Wir in Christus«. In der paulinischen Esoterik sieht Biser das Heil- und Hilfsmittel für die christliche Identitätskrise der Gegenwart. Der Christus Jesus ist in dieser – mit der Auffassung Rudolf Steiners korrespondierenden – Sicht nicht zuerst Lehrer, sondern die unmittelbare personale Repräsentanz der allumfassenden Gottesliebe. Biser bejaht den

»Schlüsselsatz« Feuerbachs,² das Geheimnis der Theologie sei die Anthropologie, denn in der dauernden Präsenz des Auferstandenen erblickt er die reale Wurzel der christlichen Persönlichkeit. Die mit der Religionskritik Feuerbachs und Nietzsches sich beschleunigende anthropologische Wende in der Theologie lenkt den Menschen vom Gegenstands- zum Innerlichkeits- und Identitätsglauben, d.h. zu jener Wesenheit, die Biser in einer früheren Veröffentlichung, dem Kirchenlehrer Augustinus folgend, als »inwendigen Lehrer« bezeichnet hat. Es verwundert nicht, dass Biser immer wieder auf Sören Kierkegaard Bezug nimmt. Der dänische Theologie-Philosoph hat in der Bedrängnis seiner Werkschöpfung in einem kurzen Leben immer wieder auf die dem wahren Christentum inhärente »Gleichzeitigkeit« mit dem Urmysterium auf Golgatha hingewiesen. Der Abgrund der Zeit löst sich auf durch die dem Reiche der Dauer angehörende Gleichzeitigkeit, weshalb die »mystische Inversion« (Biser) immer möglich bleibt. Voller Zurückhaltung spricht der Autor von einem in der Theologie möglichen »denkerischen Initiationsakt«. Aus einem solchen Akt dürfte die in sich schlüssige, symmetrisch sich entfaltende »Einweisung ins Christentum« entstanden sein: Die Identität des Christentums liegt in der »Gleichzeitigkeit« des Auferstandenen. Über diesem Orgelpunkt fügen sich alle ergänzenden philosophischen und theologischen Stimmen des Buches ineinander. Vielleicht gerade wegen der Geschlossenheit von Bisers großartigem Buch bleiben an einigen, allerdings entscheidenden Stellen Fragen offen.

Die Christologie Bisers ist anscheinend über die Definitionen des Konzils von Chalcedon 451 über die zwei Naturen des Christus Jesus nicht hinausgekommen: göttliche und menschliche Natur als »ungemischt und ungetrennt«. Der Christus ist aber aus den höchsten Höhen der geistigen Welt zur Menschheit herabgestiegen durch die Reiche aller höheren Hierarchien, in fortschreitender Einschränkung seines göttlichen Wesens. Hier bedürfte es einer geisteswissenschaftlichen Wesensgliederlehre, welche die verschiedenen »Naturen« des Erlösers zu beschreiben in der Lage wäre. Mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis geht es um ein Verständnis der Auferstehung des Leibes, nicht um eine Quasi-Auferstehung im Geiste, als mythisches Symbol, in der Erinnerung

oder im Reiche Gottes. Die kirchliche Theologie der Gegenwart antwortet mit Schweigen, und auch Eugen Biser beschränkt sich auf die vorsichtige Andeutung, Jesus sei der »Inbegriff des nächsten Evolutionssprunges der Menschheitsentwicklung«. Eine weitere Frage: Die Einzigkeit des »Mysteriums von Golgatha« (Rudolf Steiner) steht in innerem Zusammenhang mit der Weisheit von den wiederholten Erdenleben des Menschen. Das Reinkarnationsmodell der Anthroposophie verbindet die durch das Erdenleben Christi geheiligte personale Einmaligkeit jedes Erdenlebens mit der Kontinuität der Individualität oder Entelechie. Die einschlägigen geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse werden theologischerseits vielfach als unzulässige »Neuoffenbarungen« ausgeschieden. Die Gottheit lässt sich aber über ihr Offenbarungsverhalten gegenüber der Menschheit nicht von Theologen zur Rechenschaft ziehen. Im Gegenteil, es liegt nahe, dass die Botschaft von den wiederholten Erdenleben und vom Schicksal der Sophia Christi entstammt.

Bisers Buch und seine anderen neueren Werke sind der mutvolle Versuch, in intellektueller Anschauung zu den mystischen Quellen des Christentums in einer modernen Form wieder durchzustoßen. Die menschliche Mühe auf diesem Wege schätzt Professor Biser hoch ein, er bejaht rückhaltlos, was der Protestantismus weit von sich weist, den »Synergismus von göttlicher Entgegenkunft und menschlicher Rezeption«, d.h. die menschliche Mitwirkung am Erlösungsgeschehen. Auch dem Werke Rudolf Steiners ist die synergistische Auffassung von Mühe und Gnade nicht fremd; Steiner bestätigt diesen Zusammenhang in vielen seiner Vorträge. Der kirchliche Christ, der Fach-Theologe, der suchende Mensch allzumal, sie alle könnten sich durch Eugen Bisers großartiges Buch geistig fördern lassen; auch der Schüler der anthroposophischen Geisteswissenschaft wird von der Intensität und Klarheit des Buches nicht unberührt bleiben.

Günter Röschert

1 Eugen Biser: *Der unbekannt Paulus*, Düsseldorf (Patmos). Eugen Biser: *Paulus. Zeugnis, Begegnung, Wirkung*, Darmstadt (WBG).

2 Ludwig Feuerbach: *Das Wesen des Christentums*, 1841.

Das Erzählen als Arche Noah

PATRICK ROTH: **Starlite Terrace**, Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 2004. 165 Seiten, 16,80 EUR.

Es herrscht Weltuntergangsstimmung, sintflutartiger Regen fällt über Kalifornien, das Chaos von Bildern aus Traum und Wirklichkeit, aus Filmen, Erinnerungen und Bildern historischer Ereignisse droht einem alle Orientierung zu rauben, und dennoch geschieht nichts ohne dass es seinen Platz im großen Zusammenhang des Lebens hätte. Die vier Erzählungen, die Patrick Roth in seinem neusten Buch »Starlite Terrace« versammelt, sind alle miteinander verbunden und erzählen doch jede einen Lebensroman für sich, der sich um tausend Ecken und scheinbar sinnlose Bruchstücke windend schließlich als ein Ganzes und Erzählenswertes vor uns steht. Wir gehen mit diesen vier Geschichten durch die Sintflut der Auflösung hindurch, um am Ende aus einem Meer von Resignation und Hoffnungslosigkeit aufzutauhen. Eine Kneipe namens »Noah's« ist die Arche, in der die Katastrophen zusammengetragen und überstanden werden. In der letzten Erzählung hat dann der Regen aufgehört, es ist heiß und der Erzähler hat Fieber, aber ein heilsames Fieber, und er kann sich die Geschichte von June erzählen lassen, einer alten Dame, die früher in den Studios von Hollywood Sekretärin war und deren traumatische Aufgabe einmal darin bestand, die Filmaufnahmen, die in den Konzentrationslagern gemacht wurden, zu transskribieren. Sie sollte alles aufschreiben, was sie da sah, drei Tage lang. In dieser Zeit macht sie noch eine andere schlimme Erfahrung: Ihr Mann betrügt sie mit dem erst werdenden Star Marilyn Monroe. Die Bilder des Grauens vermischen sich mit der Eifersucht. Ja, June scheint mit dem einen Trauma das andere bekämpfen zu wollen und wird völlig überflutet von dem Entsetzlichen, aber jetzt, am Tag ihres siebenundsiebzigsten Geburtstags, kann sie das erste Mal davon erzählen, und das Erzählen ist wie eine Erlösung. Es reinigt, schafft Sinn, wo vorher nur Trostlosigkeit und Chaos waren. »Starlite Terrace«, so heißt eine alte Appartement-Anlage, deren Bewohner ganz und gar keine Stars sind, in deren Leben aber die Welt Hollywoods und seiner Stars eine große Rolle ge-

spielt hat: keine Scheinwelt, sondern eine Welt, die ins Leben greift. In der Mitte der Anlage befindet sich ein Swimmingpool, den June, nachdem sie ihre Geschichte erzählt hat, durchschwimmt und aus dem sie auftaucht wie Phönix aus der Asche, neu geboren.

So labyrinthisch die einzelnen Geschichten zunächst anmuten, so ist das Leben, von dem sie berichten, aber doch stets wunderbar gefügt, und alles ist schließlich so wie wenn jemand Rückschau hält und sich ihm allmählich die Fäden seiner Erlebnisse vernetzen und kein Steinchen fehlen darf, um dieses Ganze so werden zu lassen, als wäre es schon im Vorhinein komponiert, auch wenn man zunächst nur das Scheitern sieht. Nichts erscheint dann beliebig. Das spiegelt sich in Sätzen wie diesen wieder: »Wäre ... du musst dir das vorstellen... wäre das Licht vor dem Bankgebäude, wäre die Wolke am Himmel ... – seltsam, es sich so vorzustellen, ja, völlig verrückt –, wäre der Wind, der die Wolke trieb, nur etwas stärker gewesen, hätte sie früher verdunkelt, die Sonne, dann wäre ich nicht stehen geblieben, hätte nichts oder kaum etwas im Fenster gesehen, nicht genug jedenfalls, mich zu stoppen, wäre um die Ecke gebogen und – rechtzeitig ins Lokal gekommen.« In diesem Lokal hätte Moss McCloud, der Held der zweiten Erzählung mit dem Titel »Sonnenfinsternis«, einem Killer das Geld gegeben, das dieser für den Mord an Moss' Frau verlangte, die ihren Mann verlassen hat und dabei die von Moss so sehr geliebte Tochter Amy entführte, die er nie wieder sehen würde. Das Licht stand auf dem Weg zum Killer gerade für einen Moment lang so, dass ein flüchtiger Blick auf die Glasfront einer Bank für Moss zu einem Moment der Selbsterkenntnis führt, die ihn davon abhält weiter zu gehen und ein Mörder zu werden. Immer wieder sind es kleine »Zwischenkünfte«, die so genannten Zufälle, die die Konstellation perfekt machen, die aus jedem Leben ein Kunstwerk macht. Das Erzählen ist dabei eine Recherche des Sinns, die im Wirbel aus Wasser und Bildern zur Arche Noah wird. Patrick Roth erweist sich hier in seiner zwar manchmal geradezu wuchernden Phantasie doch als Chronist des Schicksals, so als bräuchte es den Literaten nicht, um aus einem Leben ein Werk zu machen.

Ruth Ewertowski

Rätsel Euklid

JÜRGEN SCHÖNBECK: **Euklid**. Birkhäuser. Vita Mathematica, Band 12. Basel 2003, 88 EUR.

Euklid braucht eigentlich nicht vorgestellt zu werden. Zumindest in europäisch beeinflussten Kulturkreisen kennt ihn jeder gebildete Mensch. Und doch: Es ist fast nichts Sicheres über ihn bekannt. Angefangen vom Geburts- und Todesjahr, über Geburtsort und Aufenthaltsort, bis hin zur Ausbildung und seinen Werken ist wenig Verlässliches überliefert. Das Einzige, worin die meisten Quellen übereinstimmen, ist, dass er vermutlich um 300 v. Chr. in Alexandria gelebt hat und an der Zusammenstellung und/oder der Abfassung der »Elemente«, einem Lehrbuch der elementaren Geometrie und Arithmetik, beteiligt war. Es ist jedoch nicht klar, in welcher Form genau er an diesen »Elementen« mitgearbeitet hat. Ob er sie allein verfasst, nur zusammengestellt oder überlieferte Texte bearbeitet hat, ist nicht mehr sicher zu rekonstruieren. Inhaltlich ist das Werk jedenfalls von verschiedenen Seiten beeinflusst worden: es geht auf einige bekannte arithmetisch-geometrische Traditionsstränge zurück. Was neu und revolutionär scheint, ist die strenge und allgemeine Form der Darstellung sowie die klare Gliederung des mathematischen Gehaltes in Postulate und Axiome einerseits und Sätze und Beweise andererseits. Es ist das erste Lehrbuch der theoretischen Mathematik, das sich nicht an den Problemen der Anwendung in Landwirtschaft, Astronomie, Handel etc. orientiert, sondern aus der logisch-deduktiven Struktur des mathematischen Begriffsgebäudes.

Soweit überhaupt bekannt, werden die Entwicklungen der voreuklidischen, mehr an Beispielen orientierten Mathematik, gestreift, sodass der Stellenwert dieses Werkes gewürdigt werden kann. Trotz der damit aufweisbaren Einordnung der »Elemente« in den Fortgang der Ideengeschichte, nimmt dieses Werk einen außerordentlichen geistesgeschichtlichen Rang ein, der es aus allem was vorher war und vielem was nachfolgte, weit herausragen lässt.

Was zum Beispiel bis heute erstaunt, ist die präzise und scheinbar umständliche Formulierung des so genannten Parallelenpostulates, von dem wäh-

rend fast zwei Jahrtausende manche Geometer gemeint haben, dass es beweisbar sein müsse. Erst im 19. Jahrhundert stellte sich heraus, dass es ein echtes Axiom ist und demzufolge auch durch andere, mit den übrigen Axiomen konsistente Axiome ersetzt werden kann. Dies war die Geburtsstunde der nichteuklidischen Geometrien, die sich fast zeitgleich mit der Entdeckung und ersten Entwicklung der projektiven Geometrie eignete.

Das vorliegende Buch bietet nicht nur einen Einblick in die inneren mathematischen Zusammenhänge, in Aufbau und Struktur der Gedankenführung dieses Lehrbuchs des Abend- und Morgenlandes, sondern auch in die zwei Jahrtausende umspannende Rezeptions-, Wirkungs- und Editionsgeschichte dieses Werkes. Wegen seiner Verbreitung und ideengeschichtlichen Bedeutung – die »Elemente« gehören gleich nach der Bibel zu den am meisten gedruckten und übersetzten Büchern der Weltliteratur – gibt die Verfolgung der Überlieferungs-, Übersetzungs- und Druckgeschichte zugleich einen Einblick in verschiedene kulturgeschichtliche Zusammenhänge wie die Verarbeitung und Bewahrung des griechischen Schrifttums durch die Araber, deren Rückübersetzung ins Lateinische im späten Mittelalter sowie die Wiederentdeckung und Rekonstruktion der griechischen Quellen im ausgehenden Mittelalter und der Renaissance. Dabei wird deutlich, wie unzureichend unsere Kenntnisse zur Rezeptionsgeschichte und wie lückenhaft das antike Quellenmaterial auch nach zweitausend Jahren immer noch ist.

Die im Buch ausgebreitete Detailfülle ist überwältigend, leider aber etwas zu wenig strukturiert, sodass innerhalb des laufenden Textes fast nahtlos von einem Thema zum nächsten übergegangen wird. Andererseits gibt es viele zusammenfassende Tabellen, welche die überblicksmäßige Orientierung erleichtern sowie mannigfache Abbildungen, welche den Text auflockern. Allerdings ist das Auffinden spezifischer Inhalte durch das Fehlen eines Sachverzeichnisses erschwert. Alles in allem trotzdem ein lohnenswertes Buch, von dem man viel lernen kann, dessen Preis allerdings für einen nicht außerordentlich interessierten Leser eher abschreckend wirkt.

Renatus Ziegler